

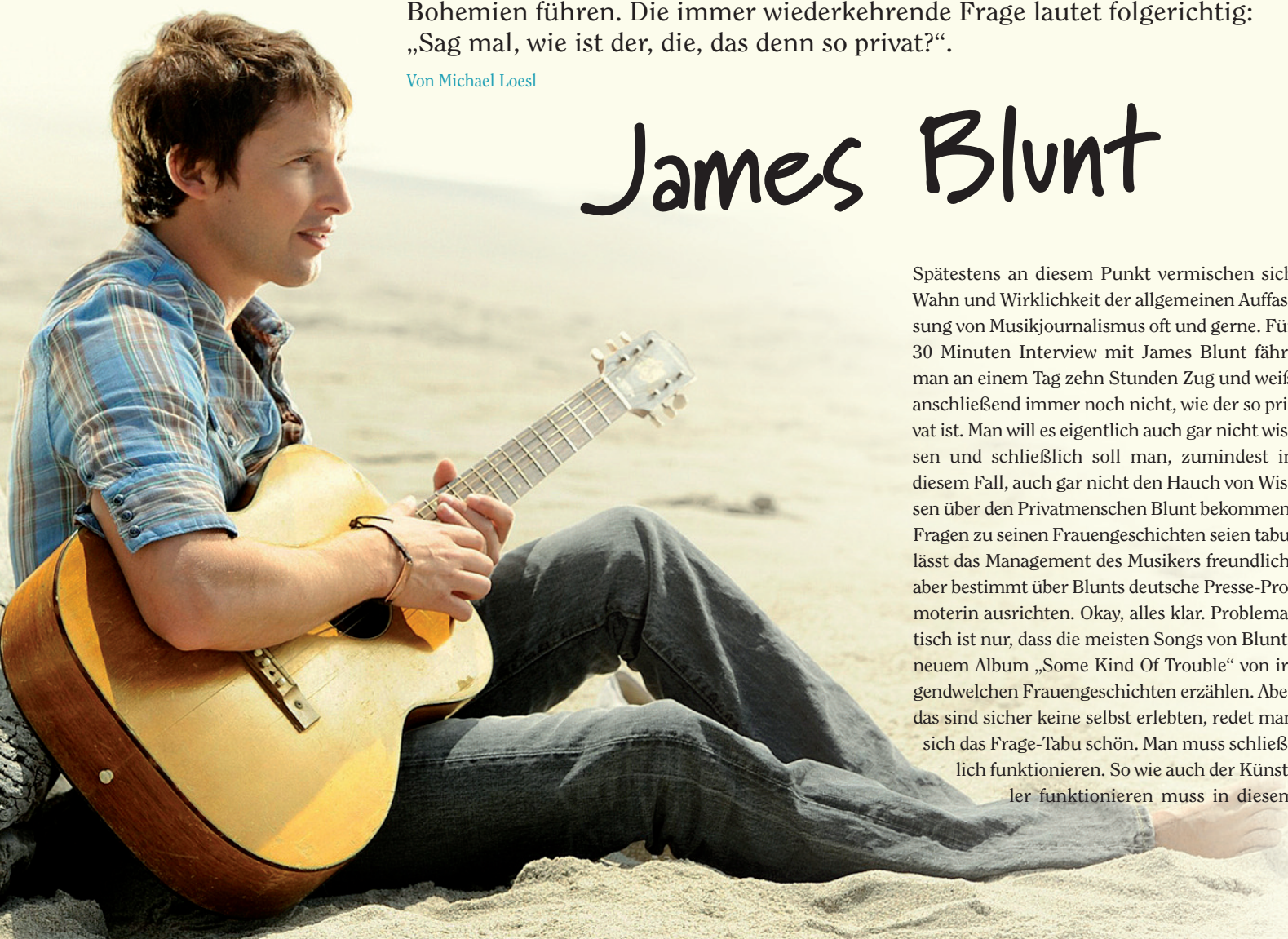
EINE ANDERE ART SORGE

Musikjournalismus müsse eine total aufregende Beschäftigung sein, so die landläufige Meinung. Man würde ständig auf Plattenfirmenkosten durch die Welt kutschiert und träfe unentwegt auf immens interessante Persönlichkeiten, die natürlich nichts lieber täten, als über sich Auskunft zu erteilen. Obendrein verdiene man auch noch unfassbar viel, bekäme täglich säckeweise CDs und Konzerttickets zugesandt, säße abends mit irgendwelchen Stars an der Bar und könne das Leben eines Bohemien führen. Die immer wiederkehrende Frage lautet folgerichtig: „Sag mal, wie ist der, die, das denn so privat?“.

Von Michael Loesl

James Blunt

Spätestens an diesem Punkt vermischen sich Wahn und Wirklichkeit der allgemeinen Auffassung von Musikjournalismus oft und gerne. Für 30 Minuten Interview mit James Blunt fährt man an einem Tag zehn Stunden Zug und weiß anschließend immer noch nicht, wie der so privat ist. Man will es eigentlich auch gar nicht wissen und schließlich soll man, zumindest in diesem Fall, auch gar nicht den Hauch von Wissen über den Privatmenschen Blunt bekommen. Fragen zu seinen Frauengeschichten seien tabu, lässt das Management des Musikers freundlich, aber bestimmt über Blunts deutsche Presse-Promoterin ausrichten. Okay, alles klar. Problematisch ist nur, dass die meisten Songs von Blunts neuem Album „Some Kind Of Trouble“ von irgendwelchen Frauengeschichten erzählen. Aber das sind sicher keine selbst erlebten, redet man sich das Frage-Tabu schön. Man muss schließlich funktionieren. So wie auch der Künstler funktionieren muss in diesem



Spiel der Verkaufbarkeit von Emotionen. Der Künstler sei, so heißt es im Hotel kurz vor dem Gespräch, in bester Plauderlaune. Wäre ja auch noch schöner wenn nicht, nachdem man fünf Stunden Zugfahrt auf sich genommen hatte, um ihm und seiner neuen Platte uneingeschränkte Aufmerksamkeit zu schenken.

grand gtrs: Euch Engländern ist es zu verdanken, dass die Gitarre in der Popmusik nur noch eine Randerscheinung ist. Ist sie euch 40 Jahre nach den Beatles lästig geworden?

James Blunt: Oh, nimm mich bitte nicht in Sippenhaft dafür. Ich bin zwar Engländer, sehe oder besser gesagt höre die Verdrängung des Ausdrucks eines Gitarristen in der aktuellen Popmusik aber genauso ungern, wie ihr sie hier in Deutschland vielleicht auch wahrnehmt. In den letzten 20 Jahren fand eine neue Definition der Rolle der Gitarre in der englischen Musik statt, die besagt, dass alles, was über das Allernötigste hinausgeht, uncool ist. Coolness ist wichtiger als Kompetenz. Daraus entsteht ganz klar ein Mangel an Rollenbeispielen, die jungen Typen mit Expertise zeigen können, wie groß der Sprachschatz einer Gitarre eigentlich ist.

grand gtrs: In den neuen Songs, die ich bislang von deinem neuen Album zu hören bekam, scheinst du diesem Trend mit deutlich mehr Einsatz von E-Gitarren zu trotzen.

James Blunt: Das stimmt, obwohl ich selbst ganz sicher zur Sorte der simplen Gemüter unter den Gitarristen zähle. Ich hatte im Studio zwei Ausnahmetalente dabei, die um Lichtjahre besser Gitarre spielen als ich. Einer der beiden klingt ein bisschen wie Mark Knopfler. Wir nahmen übrigens ein paar Spuren in Knopflers Studio British Grove auf und mein Gitarrist musste ein Stirnband tragen, weil ich darauf bestand. Eigentlich total bescheuert, aber ich fand's geil. Der andere Gitarrist, Ben Castle, spielt viel schmutziger und aggressiver, was man im Refrain der ersten Single „Stay The Night“ ganz gut heraushören kann. Na ja, und dann gab es mich noch mit meinen zwei linken Händen an der Gitarre. Ich habe die simplen Akkorde eingespielt.

grand gtrs: Fotos zeigen dich meistens mit der Akustischen. Wäre die E-Gitarre nicht viel geeigneter für einen Typen mit zwei linken Händen?

James Blunt: Ich spielte viel E-Gitarre, bevor wir mein Debütalbum aufnahmen, für das ich sie zwar auch spielte, aber was ich darauf

spiele, ist total unkompliziert. Ich konnte sie damals auch Note für Note aufnehmen, weil ich Zeit hatte, da ohnehin kein Label an mir interessiert war. Nachdem die Platte durch die Decke ging, heuerte ich einen Gitarristen an und rührte die Elektrische nicht mehr an. Als Akustikgitarristen würde ich mich zwar selbst nicht anheuern wollen, aber ich spiele sie zumindest einigermaßen kompetent. Vielleicht ein bisschen zu vorsichtig. Aber für das, was ich tue, reicht es völlig aus. E-Gitarre zu spielen, fällt mir mittlerweile wirklich schwer, weil sie eine andere Technik erfordert. Gleichzeitig steckt meiner Ansicht nach viel mehr unmittelbarer Spaß in der E-Gitarre.

grand gtrs: Weil man besser mit ihr posen kann?

James Blunt: Klar Mann! Du kannst das Brett so laut aufdrehen und so viel Schmutz dazu

„In den letzten 20 Jahren fand eine neue Definition der Rolle der Gitarre in der englischen Musik statt, die besagt, dass alles, was über das Allernötigste hinausgeht, uncool ist. Coolness ist wichtiger als Kompetenz.“

packen, dass das Ding fantastisch klingt. Oder sie lässt dich fantastisch klingen. Die E-Gitarre macht von allen verfügbaren Instrumenten immer noch den meisten Spaß.

grand gtrs: Offenbart sich in deinen Worten eine Seite des so sensibel dargestellten James Blunt, die sich demnächst ihren Weg in deine Musik bahnen wird?

James Blunt: Ach, diese Klischees sind doch letztlich dazu da, gebrochen zu werden. Es gibt einen Song auf dem neuen Album, der „Turn Me On“ heißt, den meine Plattenfirma eigentlich nicht auf der Platte vertreten sehen will, weshalb du ihn heute auch noch nicht hören konntest. Aber ich werde mich durchsetzen, damit die Nummer auf die Platte kommt, denn sie stellt unmissverständlich klar, was am E-Gitarre-Spielen so großartig ist. Nämlich der Lautstärke-Effekt.

grand gtrs: Sag bloß, du willst jetzt nicht mehr nur noch für Mädels, sondern auch für Jungs Musik machen.

James Blunt: Haha, ein netter Sarkasmus. Mir widerstrebt zwar die Abstimmung über die Masse, aber bei Facebook habe ich eine Million Fans, von denen 420.000 männlich sind. Inso-

fern hast du Recht, weil der Großteil meiner Fans scheinbar weiblich ist. Aber Frauen kaufen generell mehr Musik als Männer.

grand gtrs: Woran das wohl liegt!

James Blunt: Vielleicht an den Männern, mit denen sie zusammen sind. Nein, Quatsch, ich habe keine Ahnung, warum Frauen sich eher zu etwas bekennen, was sie mögen. Vielleicht, weil sie sich generell wenig darum scheren, cool rüberzukommen. Aber, egal, ich kann meine Musik nur so gestalten, wie ich sie gestalte, weil sie mir entspricht. Ob sie mehr Frauen als Männer anspricht, entzieht sich meiner Kontrolle.

grand gtrs: Also, Ende der Stereotypisierung. Auffallend am neuen Album ist, dass fünf der neun neuen Nummern Lamentos sind.

James Blunt: Wirklich? Nenn sie mal bitte.

grand gtrs: „Dangerous“, „These Are The Words“, „Best Laid Plans“ und letztendlich auch die neue Single, „Stay The Night“ beispielsweise.

James Blunt: Was? Na komm, „Stay The Night“ ist der fröhlichste Song, den ich seit langem geschrieben habe. In meiner musikalischen Sprache kann man nichts Optimistischeres als diese Nummer finden.

grand gtrs: Klar, aber was ist mit dem Morgen danach?

James Blunt: (lacht) Tja, den habe ich wohl vergessen. Tatsächlich geht es darin nur um die fantastische Nacht. Wie du siehst, arbeite ich mich von Minute zu Minute durch meine Songs und denke weniger über die Stunden nach, die den skizzierten Minuten folgen werden. Tatsächlich ist das neue Album mein bislang extrovertiertestes Stück Musik. Und ich verstehe auch nicht, warum du „Dangerous“ als Lamento empfindest. Es gibt Frauen, die gefährlich sind, und aus irgendeinem Grunde finde ich sie am aufregendsten.

grand gtrs: Weil sie die Erwartungen des Unglücklichseins steigern, womit wir wieder beim Lamento sind.

Aktuelle CD

James Blunt
„Some Kind Of Trouble“



Label: Warner

James Blunt: Die Erwartungen des Unglücklichseins. Großartig! Mit der Phrase alleine hast du das Album zumindest textlich auf den Punkt gebracht.

grand gtrs: Dieser intendierte Widerspruch spiegelt sich ja auch im neuen Albumtitel und vor allem im Cover wider, weil man nicht weiß, ob das in die Luft geworfene Baby sanft aufgefangen wird oder übel auf den Boden fallen wird.

James Blunt: Oh, ich liebe dieses Cover, zumal ich das Foto dafür auf wirklich ungewöhnliche Weise fand. Ich bekam ein ähnliches Foto von meinem Patenkind zugeschickt. Auch er wurde in die Luft geworfen und dabei fotografiert. Aber mir waren zu viele andere Leute im Bild zu sehen, als dass ich dieses Foto fürs Cover verwendet haben wollte. Die Eltern meines Patenkindes versuchten, das Foto ein paar Mal nachzustellen, aber irgendwie wollten all die Motive nicht richtig passen. Also gab ich bei Google die beiden Wörter Baby und Luftwerfen

ein. Das erste Foto, das Google mir ausspuckte, ist jetzt mein Plattencover.

grand gtrs: Im Ernst?

James Blunt: Ja. Ich schrieb den Typen an, der es ins Netz gestellt hatte, und teilte ihm mit, dass ich James Blunt sei und das Foto gerne als Covermotiv für mein nächstes Album verwenden wollte. Daraufhin fühlte er sich auf den Arm genommen und meinte: „Netter Scherz, aber ich gebe das Foto nicht frei, weil du garantiert nicht James Blunt bist“. Ich wurde daraufhin ein bisschen zum Stalker dieses Typen, weil ich unbedingt das Foto haben wollte.

grand gtrs: Wie hast du ihn letztendlich zur Freigabe überredet?

James Blunt: Nun, mein Management schal-

„Ich kann meine Musik nur so gestalten, wie ich sie gestalte, weil sie mir entspricht. Ob sie mehr Frauen als Männer anspricht, entzieht sich meiner Kontrolle.“

tete sich irgendwann ein und überzeugte ihn davon, dass James Blunt ihn tatsächlich seit geraumer Zeit nervte und anbettelte. Er entpuppte sich sogar noch als jemand, der meine Musik mag. Na ja, und daraufhin bekam ich die Zusage, das Foto verwenden zu können.

grand gtrs: Worüber lässt du dich eigentlich im Song „Superstar“ aus? Ich konnte den Text beim einmaligen Hören hier im Hotel nur phrasenweise verstehen.

James Blunt: Okay, ich sag's dir. Der Refrain geht so: „At times like these I don't want to be a superstar, because Reality-TV killed them all in America. Although the sun always shines in the magazines tonight can't we be free to be who we really are.“

grand gtrs: Ach, die alte Leier über die bösen, blöden TV-Shows! Zumal du selbst ein Superstar bist.

James Blunt: Ich rede in dem Song nicht über mich und betrachte mich im Übrigen nicht als Superstar.

grand gtrs: Wirklich nicht? Das sehen die Mitarbeiter deiner Plattenfirma sicher anders.

James Blunt: Ja, aber die sind alle verrückt. In dem Song geht es um einen Teenager und die Art und Weise, wie wir heutzutage vom Fernsehen und von Magazinen bombardiert werden mit der Definition von Erfolg. Uns wird mitgeteilt, dass Ruhm und Reichtum Erfolg ist. Deswegen wollen alle berühmt werden. Dieser Teenager sagt, dass Erfolg für ihn etwas anderes ist, nämlich als Individuum deine eigene Wahl für deine eigene Definition von Erfolg zu finden. Deinem eigenen Willen zu folgen, wird immer schwieriger, seitdem jede Firma, die ein Massenprodukt zu verkaufen hat, sogenannte Geschmacksmacher um die Welt jagt, die den

Leuten Produkte schmackhaft machen sollen, indem sie an der Basis dafür sorgen, dass etwas als cool gilt. Glückliches sein kann deutlich besser sein als Ruhm und Reichtum.

grand gtrs: Das ist ja gut zu wissen. Sagst du dir das selbst?

James Blunt: (lacht) Nein, weil es ein paar Vorzüge gibt, wenn man berühmt und reich ist. Aber ich bin erwachsen und war auch schon erwachsen, als ich erfolgreich wurde. Dem Zynismus des Ruhms bin ich nicht auf den Leim gegangen. Aber es gibt so viele Leute, die ihr Herz dafür geben, berühmt zu werden. Und sie verkaufen es für eine Erwartung an das große Nichts.

grand gtrs: Wie handhabst du denn Geschäftstreffen mit deinem Management oder deiner Plattenfirma, die dir sicher bestimmte Dinge zum Bewerben deiner Platten vorschlagen, die dir eigentlich widerstreben?

James Blunt: Das ist zum Teil schwierig und ich habe keine Patentantwort auf Lager.

„Es gibt so viele Leute, die ihr Herz dafür geben, berühmt zu werden. Und sie verkaufen es für eine Erwartung an das große Nichts.“

Jeder, der etwas verkaufen will, muss sich mit Kommerz auseinandersetzen respektive seinen Weg darin finden. Ich sitze hier mit dir, weil ich mein neues Album unter die Leute bringen will. Ich weiß, dass meine Musik nicht die Welt verändern wird. Aber ich weiß auch, dass sie Leute berühren kann. Ich will nicht mehr super viel Geld verdienen, weil ich bereits genügend besitze. Ich will aber wieder auf Tour gehen, weil das der angenehmste Teil meiner Arbeit ist. Ich will meine neue Platte hier in Deutschland unter die Leute bringen, damit man mich wieder für Konzerte bucht. Das ist der wahre Grund für dieses Gespräch, das im übrigen Spaß gemacht hat. ■

Anzeige



Falcon Special

Einteilige Mahagoni Bodies, canadian Ahorn Hälse, beste, roadtaugliche Hardware und ein elegantes, zeitloses Design zeichnet die Falcon Special Edition aus. Die Falcon F SE mit 15 verschiedenen Sounds in einer Gitarre oder die Falcon R SE für straighten Rock.



Exklusivvertrieb für
Deutschland und Österreich:
Gerhard Knauer Musikgroßhandel
Welfenstr. 11, 70736 Fellbach,
Tel. 0711/5788750, eMail: info@gknauer.de